

Der Schöne Westen: Bestattungsbrauch und Totenkult im Alten Ägypten
(Heike Wilde, 16.09.2007)

Reich geschmückte Grabbauten, zahlreiche Grabbeigaben und die Funde der mühevoll hergerichteten Mumien, sowie Texte auf Särgen und Papyri zeugen von dem hohen Aufwand, den die Ägypter für Bestattungen betrieben und spiegeln ihre Hoffnungen und Erwartungen an das jenseitige Leben wider. Der Vortrag beinhaltete die Entwicklung der Bestattungsbräuche seit der Frühzeit, die Riten zum Begräbnis und seine Ausstattung, die in den jeweiligen Epochen als notwendig betrachtet wurden, um erfolgreich in der jenseitigen Welt aufgenommen zu werden und um ewiges Leben zu erlangen.

Bis heute prägen Denkmäler, vor allem Grabbauten, die Kulisse Ägyptens, die schon die Schriftgelehrten der Antike besuchten. Besonders die Vorstellung der Ägypter, das Grab als jenseitige



Blick auf Grabbauten in Giza, Westfriedhof.
Foto: H. Wilde

Wohnung anzusehen, hinterließ nachhaltigen Eindruck bei ihnen. Diese „Wohnungen“ für die Toten befanden sich vorwiegend in der westlichen Wüste, wo sie vor den regelmäßigen Überschwemmungen geschützt waren und das wenige urbare Land nicht einschränkten. Die Bezeichnung „schöner Westen“ für „Friedhof“ oder Nekropole ist daher verständlich und ist gleichfalls ein Synonym für das Jenseits. Bewacht und verkörpert wurde die Nekropole von der Göttin des Westens.

Die beiden großen Götter, die den Aufenthalt des Verstorbenen im Totenreich und seine Wünsche dafür bestimmten, waren Re und Osiris. Wie der Sonnengott

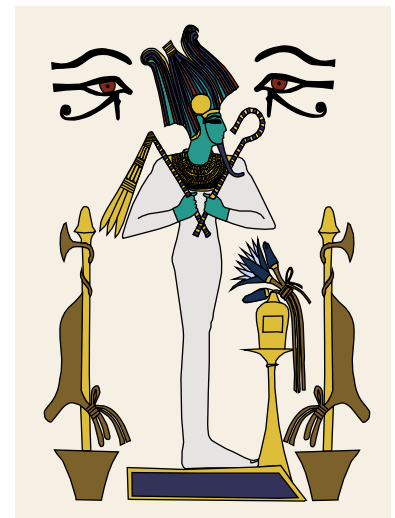
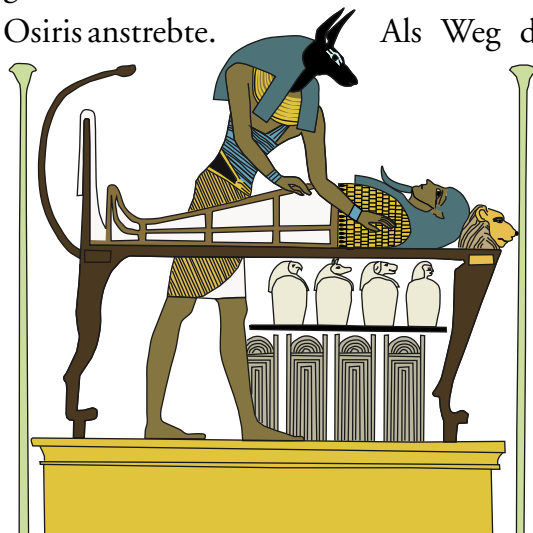
Re möchte der Verstorbene täglich neu geboren werden und über den Himmel reisen. Die Hoffnung auf ein ewiges Leben, das aber durch die Erhaltung des Körpers gewährleistet werden sollte, war eng verbunden mit dem Gott Osiris, dessen Glieder nach seiner Ermordung von dem Balsamierungsgott Anubis durch Binden wieder zusammengefügt worden waren. Der bandagierte, mumifizierte Körper galt damit als Medium des Übergangs in eine andere, gottähnliche Existenz, die der Verstorbene nach dem Vorbild des Osiris anstrebte.

Als Weg dorthin galt das Ritual der

Einbalsamierung, das idealiter 70 Tage in Anspruch nahm. Es umfasste nicht nur die

technische Vorgehensweise der Balsamierung, um den Körper durch Austrocknung mit Natronsalz möglichst perfekt zu erhalten, sondern sah als Ritual vor allem kultische Handlungen am Leichnam vor.

Balsamierungsgott Anubis beugt sich über eine aufgebahrte Mumie. Zeichnung: K. Behnert



Osiris, Richter und Herrscher über die Unterwelt. Zeichnung: K. Behnert

Nach der Balsamierung stattete man die Mumie mit einer Totenmaske aus, die besonders den Kopf und das Gesicht schützte. Das Gesicht der Totenmaske war meist ein hoch idealisiertes, stilisiertes, zeitloses Bildnis eines Menschen, um den Verstorbenen von Zeitlichkeit und Alter unabhängig zu halten. Vergoldete Mumienmasken spielen auf die Bedeutung als Leib der Götter an und damit auf die Vergöttlichung des Toten allgemein. Goldene Masken wie die des Tutanchamun waren allerdings Privileg des Königs und seiner Familie. Die Mumie mit Totenmaske wurde dann in einen oder mehrere Särgen gelegt, zunächst in kastenförmige Särgen. Die menschliche Form von Särgen, die sich ab dem Neuen Reich durchgesetzt hatte, knüpft an die Vorstellung an, der Seele einen alternativen Körper zu geben und zugleich erinnern sie mit ihrem ungegliederten Körper an die Gestalt des Osiris. Der Sarg ähnelt damit auch einer Statue. Der wiedergegebene Schmuck ist eine bildliche Umsetzung des Mumienschmucks, insbesondere Pektorale, Herzamulett und ein breiter Halskragen. Der Sarg und die Maske schützen den Körper des Toten und dienen seiner Regeneration. Die reichhaltige Sargdekoration der Spätzeit



Mumienmaske und Sarg; Ptol.-Röm. Zeit, Roemer- und Pelizaeus-Museum Hildesheim

nimmt auch auf wesentliche Stationen zur Aufnahme ins Jenseits und den Schutz der Mumie, sowie auf Szenen aus dem Totenbuch Bezug.

Die Ausstattung des Verstorbenen mit Dingen des täglichen Lebens findet seine Begründung in der ägyptischen Jenseitsvorstellung, die eine Fortsetzung des irdischen Lebens in einer anderen Welt vorsieht. Aus diesem Grund möchte der Verstorbene auf Nahrung, Kleidung und persönliches Hab und Gut zurückgreifen können. Dazu gehörten auch Kosmetikgegenstände wie Salbgefäße und Spiegel,



Bestattungszug mit Grabbeigaben; Neues Reich, Roemer- und Pelizaeus-Museum Hildesheim

denen regenerierende Wirkungen beigemessen wurden. Die Versorgung mit Nahrung im Jenseits wurde außerdem durch die bildliche Darstellung gesichert, fließt aber auch in die Vorstellung des Jenseits als Abbild des Diesseits über.

Während der Spätzeit waren Grabbeigaben kaum noch üblich, sondern beschränkten sich auf in die Binden eingewickelten Amulette und Totenpapyri, sowie Grabstatuetten, die in Kisten oder kleinen Schreinen verwahrt werden. Die Totenruhe wurde

durch die Einsparung wertvoller Grabbeigaben gesichert. Der aufgemalte Schmuck ersetzte tatsächliche Grabbeigaben, die ehemals königliches Privileg waren: Die Wiedergabe von Halskragen aus Gold und Edelsteinen, Skarabäus-Pektoral, Vergoldung von Finger- und Zehennägeln, goldene Sandalen, wurden nun allgemeiner zur Vergöttlichung des Toten in Anspruch genommen.

Die Riten am Leichnam selbst und am Grab galten als Vorbereitung für den Übertritt in das Jenseits. Um tatsächlich ewiges Leben zu erlangen, galt es aber, noch eine wichtige Instanz zu bestehen: das Totengericht. Als Bedingung für ein Weiterleben im Jenseits galt eine gerechtfertigte Lebensführung, nicht allein die Äußerlichkeit des Begräbnisses. Der Tote hatte sich vor dem göttlichen Richter (Osiris) zu rechtfertigen, indem er eine lange Liste möglicher Verfehlungen vorträgt und beteuert, sie nicht begangen zu haben. Währenddessen wird sein Herz auf eine Waage gelegt. Abgewogen wird es gegen eine Feder als Symbol der Göttin Ma'at, die für Wahrheit, Gerechtigkeit und Ordnung steht. Protokolliert wurde die Gerichtsverhandlung von dem Schreiber- und Weisheitsgott Thot in Gestalt



Darstellung des Totengerichts auf einem Sargdeckel der Saitenzeit;
Roemer- und Pelizaeus-Museum Hildesheim

Im Laufe der Geschichte des Pharaonenreiches lässt sich somit eine Entwicklung im Totenglauben nachzeichnen, die zunächst von einer sehr lebensnahen Versorgung mit Nahrungsmitteln und Gebrauchsgegenständen ausgeht, die schon bald in abstrakter Form in verkleinertem Format oder in der Wandmalerei ebenso zweckdienlich sein konnten wie die realiter beigegebenen Dinge, bis zur Inanspruchnahme ehemals königlicher Privilegien wie Vergoldung der Mumie bzw. Maske. Schließlich wird die Lebensführung zunehmend stärker gewichtet als die eigentliche Ausstattung des Grabes und die stoffliche Versorgung, sondern es galt dieses Totengericht als maßgebliche Instanz zur Erlangung ewigen Lebens, das mit Hilfe von Schutzgebeten, Totenpapyri und Amuletten günstig beeinflusst werden sollte.

Literatur (Auswahl):

Dodson, Aidan/ Ikram, Salima, *The mummy in Ancient Egypt: Equipping the Dead for Eternity*. London 1998.

Hodel-Hoenes, Sigrid, *Leben und Tod im Alten Ägypten. Thebanische Privatgräber des Neuen Reiches*. Darmstadt 1991.

Lacovara, Peter/ D'Auria, Sue/ Roehrig, Catharine H., *Mummies and Magic: the Funerary Arts of Ancient Egypt*. Boston 1988.